

23. Jahrg.

October 1898.

1. Heft.

Heimgarten.

Eine Monatschrift

gegründet und geleitet von

Peter Rasegger.



R. V. WALDHEIM WIPF

Druck und Verlag von „Leykam“ in Graz.

Abonnementspreis jährlich (12 Hefte) 3 fl. 60 kr. = 7 M. 20 Pf., mit Franco-Postzusendung
4 fl. 20 kr. = 8 M. 40 Pf.

☛ Mit einer Beilage: Prospect des 23. Jahrganges „Heimgarten“. ☛

„für sich sein“. Als das Moidele vernimmt, ich sei aus Graz, schlägt es die Hände zusammen. Sie hat schon gehört von Graz, es soll ja eine große Stadt sein und auf dem Meere stehen. Sie habe einen Bekannten gehabt, er sei aber schon gestorben, ja, und dessen Tochtermann sei in seiner Jugend in Graz gewesen. Es soll halt so gottsunmöglich weit weg sein. — Im Thale pfeift der Gilzug. „Moidele“, sage ich, „jetzt geht die Sonne unter, wenn du dich gleich in den Gilzug setzt, so kommst du drei Stunden früher nach Graz, als sie wieder aufgeht.“

„Helf uns Gott!“ haucht das Moidele und bekreuzt sich erschrocken. Dann eine Lunte, ein Knall, und lichterloh brannte am nahen Waldrand die Fichte.

Mit diesem Effecte fanden die schönen Tiroler Tage ihren Abschluss. Der Sohn war nach einer genussreichen Radelfahrt aus Ampezzo zurückgekehrt, der nächste Abend fand uns wieder in Steiermark.

An Peter von Keininghaus

zum achtzigsten Geburtstage.

Simmerhin gibt es Leute, die zu ihren Merktagen verstohlen aushorchen, ob sich nichts regt. Hatten sie in einem langen Leben auch wenig geleistet, so möchten sie doch nicht allzu ungerne eine Anerkennung haben dafür, daß sie so alt geworden sind. Nun will man aber nicht das Alter wahrnehmen, als ob es ein Verdienst wäre, sondern man ehrt das Verdienst, weil es ein so beständiges, vielleicht ein siebzig- oder achtzigjähriges ist.

Du wirst es nicht wohl leugnen können, mein theurer Freund Peter, das letztere stimmt bei Dir. Der zweite October dieses Jahres bringt uns ein Recht, und Dir eine Pflicht. Uns das Recht zu sagen, wie hoch man Dich ehrt, Dir die Pflicht, in Gottesnamen standzuhalten bei unserem Festgruße, es einmal gelassen anzuhören, was wir — die wir Dich kennen — von Dir halten.

Man wird Dir an diesem Tage Dein vergangenes Leben wiederholen, vom heimatlichen Westfälerland herüber, Station für Station, bis in unsere grüne Steiermark, wo Du so Bedeutendes geschaffen, nicht Dir und den Deinen allein, auch der Stadt, die Du zu Deinem Wohnsitz erkoren, auch dem Lande, das Du Deinen Nachkommen zur Heimat gegeben hast.

„Aus fernem Land, dem Land der rothen Erden,
Trieb einst mich Jugenddrang zu dir, du grüne Mark;
Du solltest mir die zweite Heimat werden,
Du Land der Berge und der Männer stark.“

So fangest Du selbst in hochgemuther Freude, und wir antworten:

„Kein besserer deutscher Mann konnt' unser werden,
Als dieser, aus dem Land der rothen Erden.“

Du gehörst auch zu denen, die diese Welt zuerst an einer sehr günstigen Stelle betreten haben, nämlich dort, wo Dürftigkeit, Bedürfnislosigkeit, Zucht und Arbeit herrschen und Erzieherinnen sind. Wer da unten anheben muß, bei dem geht's mit Fleiß und Tüchtigkeit leicht bergan, während einer, der auf den Höhen der Gesellschaft und Wohlhabenheit geboren wird, bei allzufreier Bewegung leicht niederwärts rutscht. Du hast die Schule des Lebens mit Vorzug durchgemacht, bist durch eigene Kraft allmählich emporgestiegen zu dem Posten, an dem Du für Dich und einen weiten Kreis der Menschen so Großartiges gewirkt hast. Wenn man nur an das alte, schlichte Brauhaus denkt, dort, wo jetzt die „Stadt Steinfeld“ steht! Diese Stadt mit der Organisation eines großen Gemeinwesens! Wahrlich, es ist eine amerikanische Leistung im besten Sinne. Aber nein doch, diese und andere eminent wirtschaftlichen Schöpfungen, so weit sie sich auch verbreiten über Land und Länder, so tief sie auch eingreifen in das Leben des Volkes, hätten es mir nicht angethan. Solcher Unternehmen gibt es viele und der reine Schild versteht sich von selbst. Wirklich groß in meinen Augen wird diese Thätigkeit, wenn sie verbunden ist mit einer leuchtenden Humanität.

Es ist sonst eine verhängnisvolle Eigenthümlichkeit der Besitzenden, daß sie sich wenig kümmern um andere, außer um sie auszunützen. Je größer ihre Glücksgüter werden, je härter ihre Herzen. Mitleid haben sie nur mit sich selbst, wenn sie zu Leistungen und Opfern herangezogen werden, denen mit Ausflüchten nicht mehr zu entkommen ist. — Welch ein Gegensatz hierzu der Mann von der rothen Erden! Das ist nicht Bereitwilligkeit allein, das ist Herzensfreude, wenn es sich darum handelt, mitzuthun, um irgend ein gemeinnütziges Werk zu stiften, der Gemeinde zu dienen, Gotteshäuser, Schulen, Kranken- und Versorgungsanstalten zu fondieren, für Arbeiter zu sorgen und Gutes zu schaffen. Und die stillen Wohlthaten, die er im Vereine mit seiner edlen Gattin ausführt, hat niemand gewogen, als Gott.

Besonders hoch, mein theurer Freund, müssen wir's halten, daß Dein Haus uns ein Vorbild deutscher Sitte geworden ist, so wie Du selbst ein Vorbild edler Freundschaft bist und deutscher Gesinnung, die im Worte bekannt, im Leben geübt wird.

Sonst pflegen wirtschaftlich sehr thätige Männer aufzugehen in ihrem Beruf; sie haben für ein Übriges keine Zeit, kein Interesse und kein Verständnis. Dein Wesen hingegen ließ von der materiellen Welt sich niemals fesseln, Dein Geist fand noch Zeit und Muße, der Wissenschaft sich zu neigen, Dein Herz, der Kunst zu leben, welcher Du stets

Förderer und Beschützer gewesen bist. Gelehrte, die heute einen Weltruf haben, hast Du gestützt in Zeiten materieller Bedrängnis. Künstler und Literaten könnte ich nennen, die Ursache hätten, an Deinem Jubiläum Dir eine Ehrenpforte zu errichten, so hoch und so farbenprächtig, wie der Herr den Regenbogen baut über Deinem Hause.

Besonders ein Beispiel, verzeihe, möchte ich Dir in Erinnerung bringen. Einst stand in der Zeitung von einem jungen Menschen zu lesen, der fern im Gebirge unter ärmlichen Verhältnissen lebe, für Malerei und Poesie Sinn habe, aber nicht in der Lage sei, eine entsprechende Schule zu besuchen. Die Zeitung wurde von vielen Tausenden gelesen, aber nur ein einziger der Leser kam bei jenem Hinweis auf den Gedanken: Wenn der junge Mensch Talent zeigt und etwas lernen will, so muß Rath geschaffen werden. — Und dieser einzige warst damals Du. Du hast Mittel gestiftet. Der „Norddeutsche“ hat sich in Steiermark eines armen verlassenen Steirers angenommen, hat mitgesucht und mitgesorgt, bis der lernbegierige Junge in der Hauptstadt eine Schule gefunden, hat ihm sein Haus aufgethan, hat ihn unterstützt, bewacht und gehütet in sittlichen Gefahren, hat ihn ermutigt, angespornt — erzogen. Für keines Deiner eigenen Kinder hast Du moralisch mehr thun können, als für diesen armen Fremdling aus dem Oberlande.

Seither sind mehr als dreißig Jahre vergangen, Du bist sein Freund geblieben, und Dein Haus sein Heim. Du hast gemeinsam mit den Deinigen seine Arbeiten gefördert, sein Glück geschmückt, in Leidenszeit ihn aufgerichtet. Nicht der Hauch eines Mißklanges, nicht der Schatten eines Mißverständnisses ist zwischen Dir und ihm gewesen. Hingegen wie viele anregende, heitere und erhebende Stunden habt ihr selbender genossen, zu den frohesten darunter solche, wo Du selbst Deinen munteren und sinnigen Pegasus rittest und ein frisches Wettrennen hieltest mit dem Poeten der Berge, bei dem letzterer stets um eine Idee zurückblieb. — Wie oft haben wir uns zusammen gefreut an der Natur, sei es auf den musterhaft gepflegten Feldern und Gärten Deiner Landwirtschaft am Hardtertschlosse, sei es in Wald und Gebirge der Alpen, auf den steinigen Höhen des Karstes, oder auf dem Meere, wo Du übrigens bei jenem türkischen Amateurphotographen mich schände verrathen hast. Wie oft aber auch waren wir bekümmert um den Weltlauf, der von Eigennuß und Unverstand geleitet wird und dem gegenüber alles Heben und Streben idealer Gemüther illusorisch zu sein scheint. Und doch haben wir uns gesagt, es ist eine gewaltige Zeit, es gährt eine neue Welt, und schließlich siegt nicht Eigennuß und Dummheit, sondern der Geist, die Idee. Denn vor unserem Auge haben sich seit einem Menschenalter Wandlungen vollzogen, die eine Wiedergeburt der Menschheit verkünden.

Und so, mein treuer Freund, sage ich heute, daß das Beste dieser vergangenen Zeiten nicht vergangen ist, daß es in, um uns lebt und daß wir in dem, was wir entstehen sehen und selbst entstehen lassen, jung bleiben und einen Antheilschein besitzen an dem ewigen Leben der Menschheit, welche trotz allem der Vollkommenheit näherkommen wird.

Manchmal betäubt von dem schrecklichen Ringen der großen Welt draußen, versenken wir uns ins Kleine der Natur. Wir betrachten so genau, als es unser Auge betrachten kann, das Stück Rinde eines Baumes, oder ein Büschlein Moos an der Felswand, oder die Blütenkrone einer Pflanze, oder das Leben und Treiben in einem Wassertümpel. Überall dasselbe ununterbrochene Aufbauen und Zerstören, dieselbe Entwicklung des Gesunden auf Kosten des Kranken. Aber es ist nicht bloß der gleiche Vorgang, es ist auch die gleiche Größe und Bedeutung, ob hier emsige Käferchen eine Baumrinde unterminieren, oder hunderte von Knappen in den Kohlenbergwerken arbeiten, ob im Tümpel die kaum sichtbaren Wasserthierchen sich verzehren, oder auf dem Ocean gewaltige Seeschlachten geschlagen werden. — Und wenn uns bange wird vor der Furchtbarkeit ähnlicher Erscheinungen, da sehen wir nicht mehr hin auf die unterminierten Berge und kreisenden Räder, nicht mehr auf den wilden Daseinskampf, der sich im Kelche einer Rose vollzieht, wir schließen das müde Auge und suchen mit dem Lichtlein der Seele die inneren Schätze, die sich im Laufe der Zeit aufgespart haben und in denen uns die Vergangenheit ein unzerstörbares Gut geworden ist. Die Beschaulichkeit und die Erinnerung, diese von einem milden, wunschlosen Frieden durchhauchte Welt ist die Welt des Alters. Zweimal in seinem Dasein ist der Mensch ein Einheitliches, ein völlig Ganzes: im gedankenlosen Genuße der Jugend, und in der bedingungslosen Ergebung des Alters. Das letztere ist jener Grad von Vollkommenheit, zu dem es der Einzelne bringen kann. Trotz der Beschwerden, denen auch die gesündeste Natur im Alter freilich unterworfen ist, liegt in dem Stilleben des Nachsommers heilige Poesie. Die Mühen und Sorgen vollbrachter Werke, das eint so heiße Streiten und Dulden in wandelbaren Geschicken — alles ist verklärt, und mancher wilde Schmerz hat sich gelöst in eine sanfte Wehmuth. — Aber viel braucht's, bis der Herrgott den Menschen so weit bringt! In der Jugend, in der Gesundheit, im Drange des Schaffens, im Hange nach Genuß ist kein Mensch zufrieden. Doch im Nachsommer, wenn just nicht Altersmühsal zu sehr drückt und man ja auch nicht mehr so wehleidig ist, da dünkt uns eine Stunde der Beschaulichkeit glückseliger, als ein ganzes Frühjahr in der Jugendzeit. Und hoch über alle früheren Lebensjahre wird das Alter erhoben und geadelt durch das Bewußtsein, in einem ehrenhaft geführten Ringen Nützlich und Bleibendes den Menschen geschaffen zu haben.

Bevor wir, mein Peter von Reininghaus, selbender den Weg weiterwandeln, den der Herr uns noch beschieden haben mag, erfasse ich nun Deine Hand zu einem Worte in eigener Sache. Ich löse Dich und mich los von Allem, was menschliche Gefühle befangen machen und beirren könnte, Du bist für mich jetzt nicht der ingenüöse Geist, nicht der reiche Mann, nicht der großmütige Protector, Du bist mir einzig nur der treue Mensch, für den ich aber kein anderes Gratulationslied weiß, als dieses: Ich liebe Dich!

Peter Rosegger.

Gedichte

von Anna Behnisch.

Ein Weltkind nennt ihr mich...

„Ein Weltkind —“ sagt ihr, weil's aus
meinem Munde
Gemeinsam wandelt mit zufried'nen Herzen
Ihr auf bequemem Weg.
Von festen Scherzen spricht,
Und mir im Blick in leichtbeschwingter Stunde
Was wißt ihr von des Zweifels wilden
Des Spottes Lächeln glüht. Schmerzen

„Ein Weltkind —“, weil ich mich von Formen
lehre,
„Und warum fliehst du die bequemen Gassen —“
Fragt ihr — „und gehst allein?“
Die ihr im Chor bekennst,
Und ungeprüft — nach überkomm'ner Lehre —
Woll Ehrfurcht heilig nennt. Wollt' ihm noch näher sein.

Bergeßt ihr, daß wir alle Masken tragen
Im bunten Lebensspiel?
Ein höchstes Lebensziel?
Ein höchstes Lebensziel?
Was thut's? — Daß ich in weltentrückten
Stunden
Nach einem Gott gebangt,

Nur sucht' ich nicht den Gott, nach dem ich bange
Auf ausgetret'nem Pfad;
Ich hab' mich ihm in heißem Sehnsuchtsdrange
In Einsamkeit genahet.
Das ist's allein, was gilt! Mein ehrlich Wollen,
Mein Suchen, zählt es nicht
So hoch als wie, wenn seine glaubensvollen
Gebete jemand spricht?

* * *

Gebet.

Ich möchte wie ein Kind die Hände falten,
Noch einmal innig wie ein Kind vertrau'n,
Noch einmal glauben, gute Engel halten
Die Wacht bei mir in mitternächt'gem Grau'n.
Die Freude an dem eig'nen stolzen Streben,
Der trotz'gen Kraft, wie schnell ist sie verblaszt!
Hoch über mir muß es ein Wesen geben,
Das stützend meine Hand erfaszt.

Gott meiner Kindheit, den ich lang verloren,
Noch einmal nah' ich fromm erschauernd dir:
Das Glück, das Glück hat sich mein Herz erkoren,
— Erbarm' dich mein, gewäh'r's in Gnaden mir!
Wir alle suchen's. Wenn wir's nicht erkennen,
Es wird den Irrthum liebreich uns verzeih'n, —
Ich möchte wie ein Kind es Vater nennen
Und zu ihm beten: Laß mich stille sein!

In tiefer Nacht zeig' mir ein freundlich Blinken,
Gib mir das Glück, nach dem mein Herz verlangt;
Laß mich noch einmal süßen Frieden trinken
Und stütze mich, wenn alles weicht und wankt!

